**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 10 (1906-1907)

Heft: 9

Artikel: Klöntal : Plauderei [Schluss]

Autor: F.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665868

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heit konnte auch hier wieder das Tierexperiment einsetzen, um Mittel zu ihrer Bekämpfung zu finden. Gewisse Erfolge sind bereits erreicht, aber sie sind noch nicht hinreichend sichergestellt, um an dieser Stelle besprochen zu werden.

# Klöntal.

Plauderei von F.=B. (Schluß.)

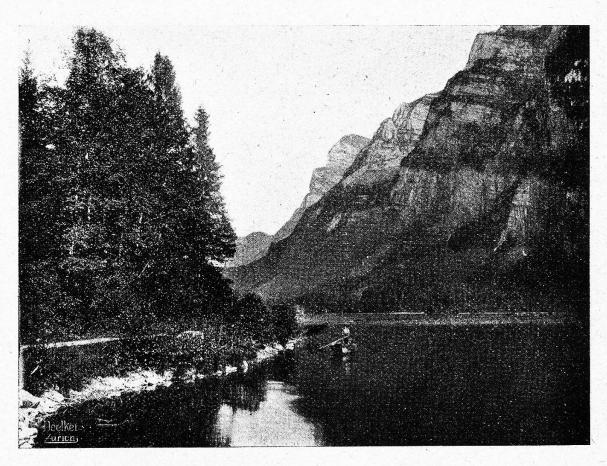
Menschenleben sind bei diesen titanenhaften Ereignissen keine zugrunde Wahrscheinlich ist, daß das höchste Wesen der irdischen Schöpfung zu jener Zeit bereits erschaffen war. Allein die Wiege des Geschlechts stand sicherlich in fernab liegendem freundlicherem Lande. In das Hochgebirge sind unsere Urahnen nicht allzu frühe eingezogen. Mag der Mensch körperlich ge= bildet worden sein, wie immer er wolle, hervorgegangen in langsamer oder schnellerer Entwicklung aus dieser oder jener Tiergattung, was ihn erst zum Menschen erhoben und ihn als einziges Geschöpf derart über alle andern Lebe= wesen auf Erden gestellt — der Geist, die Seele — ist zur bestimmten Stunde und an bestimmtem Orte zum ersten Male auf unsern Planeten gekommen. Die Spinne spinnt ihr Netz, dieses wunderbare Kunstwerk, ebenso schon, aber auch um kein Jota anders oder zweckdienlicher, als vor hunderttausend Jahren in der Interglacialzeit. Und der bengalische Tiger war von Anbeginn seines Bestehens wahrscheinlich weder grausamer noch sanstmütiger, denn heutzutage. Nur der Mensch hat fraft dieses Anteils an der Ewigkeit die Erde erobert, ungeahnte Fortschritte gemacht und ist ein höheres und besseres Wesen ge= worden.

## III.

Wir sitzen in der Stube neben dem warmen Dsen, im Halbdunkel selbst um die Mittagszeit. Draußen schneit es unauschörlich, bald in wirbelndem Gestöber, bald in dichtem Flockenfalle. Seit Tagen ziehen vom atlantischen Meere her die Wolkenmassen gen Osten und schütten das gefrierende Naß über das Festland aus. Die Schneedecke wächst von Stunde zu Stunde, je höher ins Gebirge hinauf, desto mehr. Mühsam gehen die Leute über die Straße; in den Höhen ist es mit dem Verkehre vorläufig aus. Dann klärt das Wetter auf und mit grimmer Kälte führt der Winter sein Regiment! Wie weißgekleizdete Riesengeister ragen die Verge in lichter Vollmondsnacht gegen den sternbesäeten Himmel. Die Sonne scheint ihre Wärme stark eingebüßt zu haben; Licht jedoch gießt sie auf kurzem Tagesbogen in Fülle auf das schimmernde Land. Die Pflanzenwelt hat sich schon vor Wochen auf Schnee und Frost einz

gerichtet, aber die armen Tiere in Wald und Feld müssen uns dauern. Getrost! Mutter Natur hat sie — die ja in unsern Himmelsstrich passen — gegen die dem Leben seindliche Kälte gewappnet. Zudem hat auch der Winter wärmere Tage und wird nach ein paar Monaten dem Frühling weichen.

Rasch solgen sich die Jahreszeiten für den beschäftigten Menschen wähsrend seiner eng gesteckten irdischen Daseinsgrenzen. Wie kurz erscheinen ihm diese Spannen und wie verschwindend klein erst sind sie gemessen an dem Entwicklungsgange unseres Himmelskörpers. Aber seit der Tertiärzeit haben, wie wahrscheinlich nie zuvor, auch lange, kalte Perioden abgewechselt mit wärmeren;



Alöntalersee. Nach Aufnahmen des Photograph e-Berlags Wehrli U.=G. Kilchberg.

Gletscherzeiten mit Zwischengletscherzeiten. Jedes Jahr stand zwar einmal die Sonne am höchsten und wärmte am stärksten, und einmal am tiefsten, im Winter. Doch was waren das für Sommer in jenen Jahrhunderten, als die Vereisung des Erdballs am weitesten vorgeschritten war?

Werter Freund! Laß uns im Geiste abermals unsere Glarnertäler bes suchen; gerade mitten in der letzten, der größten Eiszeit.

Wir kennen uns nicht aus. Bloß die allgemeinen Linien der Bergzüge sind dieselben geblieben, alles andere ist nicht mehr, wie es gewesen. Wir suschen den Standpunkt aus der Interglazialzeit, gegenüber dem Ausgange des Klöntals. Wir finden ihn nicht mehr, denn er ist trotz seiner einstigen Höhe

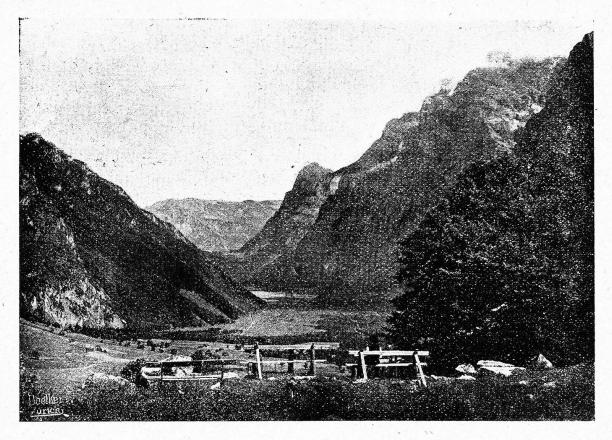
im Eise begraben. Wir müssen höher hinauf und wählen geradezu den Gipfel des "Schilt" als Aussichtswarte. Von hier schweift der Blick in die Täler hinein und nordwärts über Vorberge und Hügel ins weite Land hinaus.

Welch' grenzenlose überraschung!

So weit das Auge reicht, fast nichts als Schnee und Eis und kahler Namentlich gegen Süden, gegen das Hochgebirge hin, scheint die Erde erstarrt. Und doch verzeichnen wir Mittag eines blendend flaren Hochsommer= Das beweift uns die Höhe der Sonne, deren feuriger Ball, wie auch der mildleuchtende Mond damals faft die gleichen Bahnen am Himmel zog, wie in der Gegenwart. In kalter Pracht unter einem strahlenden Blau grüßen die Eisriesen des "Tödi", Clariden-, Biferten- und Kärpfstocks und wie sie alle heißen, über die schimmernden Firnfelder der Vorberge herüber. Im Tale liegt der gewaltige Linthgletscher, gerade unter uns einen jähen Absturz bildend. Denn der Eisstrom gleitet hier über den Rand des einstigen "Guppenberg= fturzes" ab. Einen ebensolchen, jetzt ftark zerklüfteten Absturz erblicken wir uns gegenüber. Der mächtige "Löntschgletscher fällt kurz vor seiner Vereinigung mit dem Linthgletscher über seine Unterlage, den Sachberg, ab. Ein wild romantisch Diese Spalten und Schründe, Türme und Zacken aus blauem Gise. Heutzutage ziehen Linth und Löntsch vereint in raschem Laufe dem Tiefland zu. Auch die beiden Gletscherströme taten so, doch ging die Reise recht langsam vor sich. Und wie von jeher die Flüsse alles mögliche mit sich schwemmen, so verfrachteten auch die gefrorenen Wassermassen von damals großes und kleines Material auf weite Entfernungen hin. Die Fracht bestand allerdings fast ausschließlich aus Schutt und Felsgetrümmer; abgedrückt durch den drängenden Gletscher oder abgesprengt durch den Frost und auf das Eis gefallen. Wir verfolgen die Moranen, bis ihre Linien in der Ferne verflimmern.

Drüben an den sonnigen Halden des Wiggis sind doch einige Stellen enger geworden. Ja, wir glauben etwelche Färbung des Bodens wahrsnehmen zu können; und gegen Norden wird der Anblick des Landes freundlicher. Dort sind um diese Jahreszeit weite Flächen grün, in den besten Lagen sogar mit niedrigem Nadelholz bestanden. Diese mit Pslanzenwuchs bedeckten Gesilde stehen wie Inseln im Meere von Eis. Denn, wie aus dem Glarnerstale, so sließen auch aus den übrigen Haupttälern der Alpen die gepreßten Gletscher ins flachere Land, verbreitern sich, stoßen aneinander und bilden schließlich im Norden einen geschlossenen King bis weit nach Südddeutschland hinaus.

Es wird ordentlich warm auf unserer glitzernden Warte. Unten auf dem Gletscher bilden sich Tümpel und da und dort rinnen kleine Bäche von Schmelz-wasser über das Eis, um gurgelnd in der ersten besten Spalte zu verschwinden. Die Wasser sammeln sich auf dem Grunde der alten Talböden und sließen, dem Auge verborgen, dem Meere entgegen. Wo hat sich einst das Riesen-



Richisau. Schwammhöhe. Nach einer Aufnahme des Photogrophie-Berlags Wehrli A.-G., Kilchberg.

gletschertor gewölbt, aus dem der Rhein mit allem Wasser der Nordabdachung der Schweizeralpen und sogar des Rhonetales ans Tageslicht getreten ist?

Um uns herum herrscht Totenstille. Keines Bogels Schwingen bewegen die Luft, keine Mücke summt. Da horch! Von fernher kommender rollender Donner weckt unsere Aufmerksamkeit. Kichtig; drüben am Hängegletscher des "Gleiter" erfolgt ein größerer Sturz. Eine Sis- und Steinlawine poltert minutenlang auf den Löntschgletscher hinunter. Nach fürchterlichen Sätzen schlagen große Felsstücke in denselben ein. Noch das Echo; dann umfängt uns die frühere jeden Tones bare Ruhe.

Wie wird das Gemälde ausgesehen haben, welches der Winter in jenen Zeiten hier entworfen hat? Jedenfalls ein schreckliches Abbild des Todes.

Was war aus der lebendigen Welt geworden, die vordem das Alpensgebiet bewohnt und erfüllt hatte? Wir sahen ja das Glarnerland, als die bösen Folgen der furchtbaren Bergstürze "Guppen" und "Gleiter" längst verwischt gewesen. Da wurde das Klima mählig seuchter und kühler. Immer länger ansdauernde Winter brachten wachsende Schneemengen, welche die kürzer werdensden Sommer nicht mehr ganz wegzuschmelzen vermochten. Immer mehr Flächen blieben ständig schneebedeckt. Bon den Firnen rückten die Eiszungen weiter und weiter vor. Vegetation und Tierleben mußte in gleichem Grade weichen. Arten um Arten, schließlich auch die widerstandsfähigsten, gingen zu Grunde, sofern ihnen

nicht, wie vielen Tiergattungen, die Auswanderung möglich war. Allein die letztere fand nach Norden zu bald ein unüberwindliches Hindernis in den aus Standinavien bis nach Norddeutschland vorgedrungenen arktischen Eismassen. Im freien Zwischengürtel blieben wohl nur noch Organismen übrig, welche heute den kälteren Erdgebieten angehören.

Alles Leben hat jedoch in jenen grimmen Zeiten auch das Alpenland nicht verlassen. Wie heute auf aper werdendem Boden über 2500 Meter Meereshöhe, so wird auch damals bei ähnlichen Verhältnissen tieser unten eine dürftige arktische Flora und ebensolche Insestenfauna den Kampf ums Dasein siegreich bestanden haben. Und auf jenen grünen Inseln im Vorlande mögen sich selbst Säugetiere, wie Eissuchs, Lemming und dergleichen des Lebens gestreut haben. Sollte die Erde völliger Erstarrung entgegengehen?

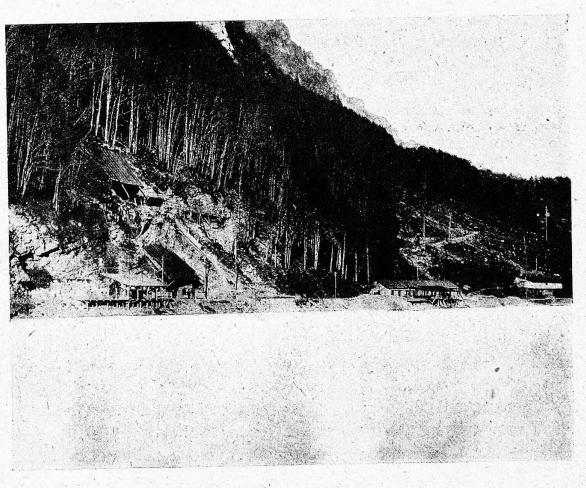
Nein; es wandte sich wieder zum Bessern. Bevor der eisfreie Ring nördlich der Alpen verschwunden, erfolgte die Umkehr. Die Sonne entsaltete erneute Kraft. Die Sommer wurden wieder länger und wärmer und schmolzen mehr Schnee und Eis, als die Winter niederlegten. Das Tiefland befreite sich von dem kalten Panzer. Noch tausende von Jahren schoben Linth-, Rhein-, Reuß-, Aare- und Rhonegletscher ihre gewaltigen Sisströme ins Land hinaus. Langsam nur erfolgte der Rückzug in ihre Stammgebirge; oft unterbrochen durch jahrzehntelangen Stillstand, wie viele mächtige Endmoränenwälle im Schweizerlande beweisen. Da wiederholte sich das Vergrünen des Bodens, das Nachrücken reichen, vielgestaltigen Lebens, die Vewaldung, das Austreten mannigfaltiger Tiere, von denen viele und gerade die größten Urten, wie das Mammuth seit langem schon wieder vom Schauplat des Lebens abgetreten sind. Und als auch Linth und Löntsch ihre Wasser längst wieder in Freiheit dem Rheine entgegenführten, da wiederholte sich für unser Klöntal die grauenvolle Katastrophe aus der Interglacialzeit.

Diesmal brach das Unheil vom Wiggis herein. Die taleinfallenden Schichten der westlichen Büttenerwand hatten sich durch die nimmerruhende Arbeit des Sickerwassers von ihrer Unterlage gelöst. Als nun die seitlichen Stüten allein die enorme Last nicht mehr zu halten vermochten, brachen die Schichten dort ab, glitschten hinunter und stürzten über den Rand des stehenzgebliebenen untern Teiles der Felswand ins Tal, sich selbst und alles am Wege zermalmend. Der abgebrochene, zertrümmerte, auß großer Höhe stürzende Berg stieß mit der ihm innewohnenden ungeheuren lebendigen Krast auf den Sackberg, brandete hoch hinaus, siel in sich zurück, und nun ging's in fürchterzlichem verderbenbringendem Durcheinander taleinz und namentlich talauswärts. Die grünen Halden von "Blanken" bilden die stehengebliebene Unterlage; die Osstsiebe des "Depenstock" die westliche Abbruchstelle.

Durch das Ereignis wurde der Weg dem Löntsch gründlich verlegt. Die Bildung eines viele hundert Meter tiefen Seebeckens, welches die Talmulde bis zum Timmerwald erfüllte, war die Folge. Um niedersten Punkte des

Schuttwalles verließ ein neuer Löntsch den See, mehrere Hundert Meter höher als der alte. Bei dem stark vermehrten Gefälle über durch die noch ungefestigten Gesteinsmassen übte er eine so schwer erodierende Wirkung aus, daß der Spiegel des Sees sich wohl in kurzer Zeit bedeutend gefenkt haben wird. Erst stark an die Glärnischseite hinübergedrängt, griff der Fluß auch den Sackberg wieder an, schnitt dessen Oftseite scharf ab und meißelte die Hügel von Glarus aus dem uralten Gleitersturz heraus, bald neben bald zwischen ihnen seinen Lauf vollführend. Allmählich verlegte er sein Bett wieder mehr und mehr gegen den Wiggis zu, wohl deshalb, weil der Boden des Sackberges der ja schon den Löntschgletscher der letzten Eiszeit getragen — den Wassern ungleich stärkern Widerstand bot als die Blankensturzmassen. Mit dem sich stetig mindernden Gefälle und der Festigung der Ablagerungen wurde auch die Erosion geringer und schließlich fast null. Der Spiegel des Sees fiel nicht mehr weiter; die Geschiebe vom Pragel und vom Rogmattertal her, sowie die seitlichen Runsen haben ihn sodann in die heute bestehenden engern Grenzen gewiesen.

Daß beim Bergsturz ab "Blanken" Menschen das Leben eingebüßt hätten, ist sehr unwahrscheinlich. Zwar war jetzt ihr Geschlecht über die Erde versbreitet. Als Genosse des Mammuth und des Kenntiers bewohnte der Mensch



Stolleneinlauf bes neuen Lontichwerkes (im Bav) Nach einer Aufnahme des Photographie-Berlags Wehrli A. G., Kilchberg.

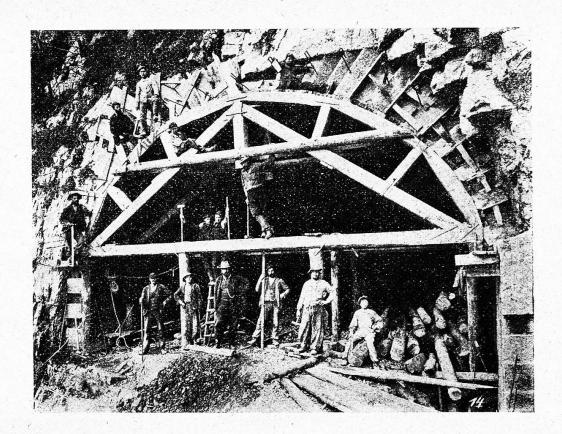
Mengen Brennholz. Das richtige Herbeischaffen des erstern verlangte neue auch Mitteleuropa jedenfalls schon gegen Ende der letzten Gletscherzeit. Aber in das Gebirge kam er erst Jahrtausende später. Auch im Tieflande von den mannigfaltigsten Feinden bedroht, mied er die Berge mit ihren besonderen Gefahren, den unzähligen Bewegungshindernissen und den kalten Nächten. Wohl erst die dichter werdende Bevölkerung oder das Verdrängtwerden durch fremde Stämme zwang einzelne Gruppen, in die Bergtäler vorzudringen. Hat man doch bis anhin, außer bei Chur und im Unterwallis, — also in den allerstreitesten Tälern — nirgends in den Schweizeralpen eine Spur menschlichen Daseins aus der Steins und Bronzezeit gefunden.

Als die ersten Ansiedler ihre Hütten am Fuße des Vorderglärnisch, Wiggis und Schilt errichteten, da war die Gleitsläche auf "Blanken" mit Gras bewachsen, den Bergsturz verhüllte der Wald und der Löntsch lief seinen heutigen Lauf.

Um Anfang unserer Zeitrechnung, da der Stifter unserer Religion frohen Ernstes im heiligen Lande wandelte, fanden sich allerorten im Tale der Linth bereits Siedelungen vor. Ihre Anwohner rodeten den Wald in immer weitern Kreisen um dieselben; aber in Nebentäler wie unser Klöntal zu dringen, kam ihnen noch auf lange Zeit hinaus nicht in den Sinn. Sie hatten auch keine Veranlassung dazu, so lange Wild, Holz und Weide reichlich in der Nähe zu sinden war.

Den Bölkern der dichter bewohnten äußern Gebiete erschien das Schneezgebirge als ein Ort der Schrecken. Noch nach dem Mittelalter galt die Reise über einen Alpenpaß mit ihren wirklichen und vermeintlichen Gefahren als ein gewagtes Unternehmen. Man atmete erleichtert auf, wenn man die un-heimlichen Berge im Rücken und die gastlichere Ebene vor sich hatte. Die Bewohner des Berglandes selbst hingen gewiß von jeher an ihrer rauhen Heimat, allein ihre Anschauungen über deren Wert und Schönheit waren noch vor hundert Jahren von den unserigen grundverschieden. Mit wenigen Ausenahmen trieb sie lediglich der Erwerb in die Höhen, als Hirten, Jäger, Holzer usw. Einen Hochgipfel zum Vergnügen zu besteigen, siel niemand im Traume ein.

Doch zurück zum Glarnerland. Wie allüberall unter gedeihlichen Vershältnissen mehrte sich die Volkszahl der ersten armseligen Siedelungen. Aus den weit auseinander liegenden Gehöften wurden Weiler, Dörfer und am Fuße der unvergleichlichen Pyramide des Vorderglärnisch entstand der Hauptsort Glarus. Es wuchsen aber auch fortschreitend die Ansprüche an Nahrung, Kleidung und Wohnung. Der Urwald mußte weichen. Er wurde mehr und mehr zum genutzen Wald oder in Weideslächen verwandelt. Immer höher hinauf verwertete der Alpler den Boden für sein zahlreicheres Vieh. Natürlich ging's nicht nur die Verglehnen hinan, sondern jetzt auch in die langen Nebentäler hinein. Die Industrie kam in's Tal der Linth und benötigte Bauholz und, da ja die Steinkohlen noch nicht zu haben waren, namentlich große



Bau des Portales, aus welchem die drei gewaltigen Rohrleitungen aus dem Berge treten werden. Hoch oben in der Felswand über dem Dorfe Netstal. Nach einer Aufnahme des Photographie-Verlags Wehrli A.-G., Kilchberg.

Straßen und Wege. Ein Glück, daß die Verwendung der Steinkohlen — dieses köstlichen Erbes weit zurückliegender Schöpfungsperioden — auch fern ab von ihren Fundorten von Vorteil geworden ist. Die Vodenkultur großer Gebiete hatte angefangen in gräuliche Waldverwüstung auszuarten.

Jede Verbreiterung der Lebensbasis des Menschen bedingte naturgemäß eine Verschlechterung der Daseinsbedingungen für die auf gleichem Boden lebende freie Tierwelt. Sie ging an Zahl und Arten zurück. Viele ihrer einstigen Vertreter kennen wir nur noch dem Namen nach.

Möchte es den Bemühungen weitsichtiger Männer gelingen, durch gute Forst= und Jagdgesetze an Wald= und Tierleben zu erhalten, was gegenwärtig noch vorhanden ist.

## IV.

Der Mensch hat sich die Erde untertan gemacht. Ursprünglich ganz vom Boden abhängig und allseits von seindlichen Elementen und Tieren bedroht, hat sein schöpferischer Geist zuwege gebracht, jenen für seine Zwecke umzuwandeln und diese zum guten Teil in seine Dienste zu spannen. Er ist der Natur gegenüber freier geworden. Die höhere Kultur, früher mehr an die gesegneteren Gesilde der gemäßigten Zone gebunden, ist seither überallhin gebrungen, und jeder Fortschritt bricht sich rasch an den geeigneten Orten Bahn.

Das Hochgebirge hat seine Schrecken eingebüßt. Früher gemieden, ist es nun ein ersehntes Reiseziel geworden. Hunderttausende strömen Jahr für Jahr in die Täler der Alpen, zur Erholung, zum Bergnügen und zur modernsten Betätigung, dem Sport; in allerneuester Zeit selbst im harten Winter. Innershalb weniger Jahrzehnte hat sich diesbezüglich ein gründlicher Umschwung in den Anschauungen der gebildeten Völfer vollzogen. Sie haben die unvergleichsliche Schönheit der Bergwelt erkannt. Und durch die Technik wurde jetzt auch ihr ureeigener Reichtum aufgedeckt. Die Natur — die hier ihre Gaben sonst karg verteilt — verlieh ihr unerschöpfbares Gold in Form der stürzenden Wasser, deren Riesenkräfte nunmehr zum Wohle der Menschheit verwendet werden können.

Wenn es mit den Erfindungen und Fortschritten so weitergehen sollte, wie wird es in späteren Tagen auf Erden aussehen?

Das weiß kein Sterblicher. Seine und seines Geschlechtes Zukunft ist für ihn in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Und das wird immer so bleiben. Die Lehren der Vergangenheit und das Geheimnis der kommenden Zeiten warnen, trotz aller Freude Stolz am Erreichten, vor überhebung. Sie mahnen zur Bescheidenheit und zur Furcht vor dem, nach dessen Gesehen ungezählte Himmelskörper seit ewigen Zeiten ihre wunderbaren Bahnen durchs Weltall ziehen. Sie stärken den Glauben an Gott, der die Erde erschaffen und ganze Schöpfungen darauf erstehen und wieder vergehen ließ lange vor der Geburtssitunde des menschlichen Geschlechtes.

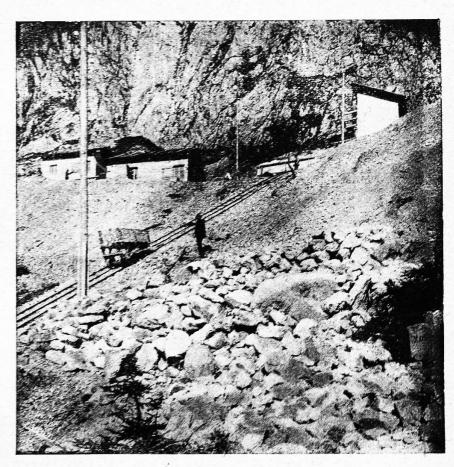
Sogar die nächste Zukunft ist für den Erdenbewohner und seine Plane nie ganz sicher. Dennoch, mein Kamerad, wollen wir es wagen, uns unser Klöntal vorzustellen, wie es in wenigen Jahren aussehen dürfte.

Denn wiederum stehen diesem Tale einschneidende Anderungen bevor. Diesmal durch Menschenhand.

In der Morgenfrühe eines klaren Sommertages besteigen wir in Brunnen einen Landauer und sahren nach dem alten Flecken Schwyz, dem Ursprungsort der Eidgenossenschaft. Dann geht's ins Muottatal, wo sich ein reger Berkehr entwickelt hat. Die vollbesetzten Wagen der elektrischen Bahn begegnen
oder überholen uns mehrmals bis zum Dorse gleichen Namens. Auf der Station
Muottatal geht's lebhast zu. Pilger von und nach Einsiedeln und Besucher der
weltberühmten "Höllochgrotten" warten auf die Züge. Auch die malerischen
eidgenössischen Postwagen stehen zur Absahrt nach Glarus bereit. Nach kurzem
Imbis verlassen wir das Dorf und biegen in die neue großartige Kunststraße
des "Pragel" ein. Um die Knochen nicht steis werden zu lassen und um die
Pserde etwas zu entlasten, kürzen wir einige Kehren des Aufstieges zu Fuß
und hemdärmelig ab. Lächelnd betrachten wir den alten Plattenweg auf der
sumpsigen Paßhöhe. Nun geht's rasch hinunter ins Richisau. Im Haupthotel
wird Rast gehalten und zu Mittag gegessen. Wie herrlich ist's unter Plaudern
und Träumen im herrlichen Ahornhain die größte Tageshitze verstreichen zu lassen.

Nach 4 Uhr brechen wir auf. Die Pferde greifen nach den paar Stunden Ruhe wacker aus. Gleich nach der Absahrt passieren wir die Brücke über die dem Talabsate zueilende "Richisauerklön". Plözlich eine Biegung nach Süden und im Nu sahren wir hoch in den Felsen des Timmerwaldes dem Roßmattertale entgegen. Ein überraschender Ausblick hat sich plözlich eröffnet. Durch nichts mehr verdeckt, steht jezt die Riesenmauer der Glärnischkette vor unseren Blicken. Wir trauen den Augen nicht. Der See blinkt nicht, wie wir erwartet, in weiter Ferne. Er ist mehr wie doppelt so groß als früher. Seine Wellen bespülen den Fuß der Felsen an mancher Stelle und sein westliches

llfer ift bis an das Gaithaus zum "Bor= auen" herangerückt. Seitmärts unter uns gewahren wir das lieb= liche Hotel "Klöntal" iamt dem altvertrau= ten "Klausen" und zwi= ichen die ältern Berg= häuschen eingelagert, eine ganze Zahl neuer Bauten. Vor dem Ein= gange ins Roßmatter= tal macht die Straße eine ganze Rehre; wir îteuern wieder gegen Norden und dann den ermähnten Hotels zu. Eben ba mir ben See erreichen, legt das von Ausflüglern dicht befette Motorboot am Ufer an. Jest win=



Fenster (Seitengallerie) des Stollens, am Jusic der Büttenerwand. -Rach einer Aufnahme des Photographie-Berlags Wehrli A.-G., Kilchberg.

det sich die Straße durch Risenen, Forst und Fels den spiegelnden Fluten entlang. Beim "Ruostelkopf" kommen wir an einem kleinen Steingebäude vorbei; nicht weit davon steht ein hübsches Haus. Das sind die einzigen Bauten längs der Seestrecke. Die wüsten Eishütten sind verschwunden. Beim Hotel "Rhodannerberg" wird Halt gemacht. Von der wellenbespülten Terrasse aus wollen wir nochmals auf ein halbes Stündchen das prächtige Landschaftsbild betrachten. Der uralte Trümmerhausen, der waldbewachsene Sackberg, steht mit seinem nordwestlichen Fuße im Wasser. Dahinter steigt sein Ursprungsort, die Gleiterschlucht, steil in die Höhe. Nebenan weitet sich auf mächtigem Felsenuntersaße der imposante Lawinenkessel des "Schlattalpli".

Und über alles das erheben sich der massige Gipfel des "Ruchen" und das reine Schneefeld des "Vrenelisgärtli", beide verbunden durch den blinkenden Gletscher.

Eine Straße umzieht das ein Stück weit schnurgerade Norduser des Sees, zuerst nur durch ein Geländer vom Wasser getrennt. Von der Mitte des Geländers aus führt ein Laufsteg zu einem knapp über den Seespiegel ragenden steinernen Ring. Was ist aus dem alten Wirtshaus, der hölzernen Halle und dem großen Stalle drüben im "Güntlenau" geworden? Sie wurden abgetragen, denn ihr Baugrund ist jetz von den Fluten bedeckt.

Ungern geht's zum Aufbruch. Kurz nach dem Verlaffen des schönen Erdenwinkels beginnt die Straße zu fallen. Unsere Traber werden lebhaft; der Trieb nach dem gewohnten Stalle ist von ersichtlicher Wirfung. Wir nähern uns dem Ufer des Löntsch. Oh weh! Wir kommen wohl an sein leeres Bett; von dem wilden Gesellen ist nichts mehr zu sehen. Unwillfürlich spähen wir zurück, uns sein Ausbleiben gleichsam zu erklären suchend. Da gewahren wir, wie ein hoher Damm Bachbett und Tal von einem Berg zum andern sperrt. Oben läuft ein Geländer und dahinten befindet sich — das beweist uns ein fahrendes Langholzfuder — eine Straße. Das schnurgerade Nordufer war also die Krone eines Staudammes. Unten gähnen uns zwei schwarze Tunnel= öffnungen inmitten des trockengelegten Flusses entgegen. Seitmärts. weit im Bergesinnern unter dem Glitschhang von "Blanken", schiebt sich der Ablauf des Klöntalersees seinem Bestimmungsorte entgegen. Jenes weiße Häuschen am "Ruostelkopf" beherbergt die funstvollen Falleneinrichtungen. Dreißig Meter unter der Straßenkante tritt dort das Wasser in den Felsen ein. Nur bei bedeutendem Hochwasser, wenn der Spiegel des Sees über den Steinring beim Laufsteg zu wachsen vermag, fällt der überfluß in diesen Trichter und bricht aus den Dammportalen hervor. Für gewöhnlich ift der Löntsch an dieser Stelle leider beseitigt.

Wehmut will uns beschleichen. Gut, daß wir in den Wald gelangen. Bei dem starken Gefälle des Tales und dem ebenmäßigen der Straße besinden wir uns bald hoch über dem Grunde. Das Bachbett ist den Blicken entzogen; wir freuen uns an den abendlichen Farben in Berg und Wald. In der Rise unterhalb der Büttenerwand treffen wir auf die eingegangene Straße. Rechts unten im Tobel ist es still. Das Rauschen des kleinen Baches — der Sammlung vieler im Löntschbette ausmündender Quellen — vermag nicht auf den Weg zu dringen. Unser Rosselenker macht uns auf ein Loch am Fuße der himmelhohen Felsenwand aufmerksam. Dort oben hinter diesem Fenster gleitet der gefangene Fluß lautlos vorüber.

Langsam fahren, Rutscher!

Als wollte der Schöpfer der Straße den mühelos im Wagen fahrenden Reisenden die großartige Landschaft noch einmal von allen Seiten vor Augen führen, folgen sich jetzt große Kehren und dann setzt die Straße auf prächtigem

Steinviadukt über Bach und Tiefe auf die andere Talseite über. Über das Dörschen Riedern hinaus schweift der Blick ins weite Glarnerunterland. Da zieht ein großes, oberhalb Netstal stehendes Gebäude unsere Ausmerksamkeit auf sich. Aus den Felsen des Wiggis heraus fallen drei parallele dunkle Linien auf das Gebäude ein. In diesen Rohrsträngen stoßen die gepreßten Wasser des Löntsch auf die sinnreich gebauten Turbinen. Hat man nur teilweise oder gar keine Verwendung für dieselben, so werden sie einfach zurückgehalten. Damit der Sohn der Berge durch solch barsches Zügeln seine Urkraft nicht zu zornigem Unsug mißbrauche, muß er in sinsterer Felsenkammer in die Höhe steigen, bis man seiner Dienste wieder bedarf. Vom Maschinenhaus weg gehen die verschiedenen Leitungsstränge, um weit herum in der Ostschweiz Licht, Wärme und Kraft zu spenden. Ein Wunderwerk moderner Technik.

Bevor wir in Riedern einfahren, wo die Häuser die Aussicht hindern, bemerken wir gerade noch, daß das Turbinenhaus auf einer Seite in einem Weiher steht. Nach getaner Arbeit tritt dort der immer klare Löntsch ans Licht, um sich zu sammeln und den letzten Rest seines Weges zur Linth in altgeswohnter Weise durch das Dorf Netstal hinunter zu nehmen.

Auf einem Viertelbogen nach Süden schwenken die Pferde in die alte Straße ein. Vor uns erscheint auf einmal, im Abendschatten ruhend, die heimatsliche Stadt Glarus. In wenigen Minuten ist sie erreicht. Und damit, mein Freund und geduldiger Begleiter, sind auch wir am Ende unserer sonderbaren Fahrt.

# Falsche Bildung.

(Bildungsphilifter; Kunftphilifter. Ausschaltung des natürlichen Gefühls. — Das Stoffliche. Runft und Gymnasialbildung. Schulluft.)

Bur Charafterisierung des modernen Bildungsmenschen, wie er sich in den modernen sozialen Verhältnissen entwickelt hat, ist von Nietzsche ein sehr treffendes Wort gesunden worden. Er nennt alle Leute, die die Bildung nicht aus innerem Tried und Entwicklungsdrang, sondern aus Gründen gesellschaftlicher Eitelseit suchen, Bildungsphilister. Damit ist gut der Umstand bezeichnet, daß es den Betreffenden nur um die äußere Form, das mechanische Wissen, um die vielen an der Obersläche unseres bunten Lebens treibenden Erscheinungen zu tun ist, niemals aber um das Wesen der Dinge, daß die Bereicherung des Wissens in keinem Fall auf das innere Sein der Menschen bildend zurückwirft und daß der Philister immer sich gleichbleibt, auch jetzt, wo er sich den Anschein einer umfassenden Geistigkeit zu geben weiß. Auch der Kunst stehen die meisten, sogar die den besseren Ständen Angehörenden als solche Vildungsphilister gegenüber, und nirgend sonstwo ist dieses Verhältnis schädlicher. Wenn in Poslitif und Wissenschaft gekannegießert wird, so hat es weniger unmittelbare Folgen. Bei der Wahl von Abgeordneten oder bei andern öffentlichen Funktionen wird